

Jürgen Rekus

Erziehungsgemeinschaft im Wertpluralismus – Wozu? Wohin?¹

Die Zusammenarbeit von Elternhaus und Schule ist keineswegs selbstverständlich. Im 18. und 19. Jahrhundert waren sie oft Gegenspieler, da die Schule die Kinder von der lebensnotwendigen Arbeit in den heimischen Betrieben abhielt. Erst seit der Weimarer Verfassung ist die Kooperation rechtlich verankert. Sie wurde vor knapp 100 Jahren durch eine Ministerialverordnung in Form von Elternbeiräten verordnet.

Freilich hat der Erlass die Trennung von schulischer Bildung und elterlicher Erziehung nicht schlagartig beseitigt, und auch heute ist es noch oft so, dass sich die Schule exklusiv für die Bildung der Jugend zuständig erklärt und den Elternhäusern die Erziehungsaufgabe überlässt - meistens mit der Erwartungshaltung, dass die Eltern gefälligst dafür sorgen sollen, dass die Schülerinnen und Schüler das tun, was die Lehrer wollen, dass sie es tun. Die Vorstellung, dass Schule und Elternhaus unterschiedliche pädagogische Aufgaben haben und den Eltern oft nur eine Zubringerfunktion für Schultugenden zugewiesen wird, hat sich bis heute hartnäckig gehalten. Die Zusammenarbeit, die Kooperation, oder auch die sogenannte Partnerschaft von Schule und Elternhaus werden zwar immer wieder betont und beschworen, aber es ist doch meistens bei einer Trennung der Aufgaben geblieben. Umso aufregender ist heute der förmliche Schritt, den wir in einem festlichen Rahmen begehen: Die Zertifizierung von *Erziehungsgemeinschaften* an katholischen Schulen. Gemeinschaft meint in der Tat mehr als Kooperation und Partnerschaft. Gemeinschaft meint etwas Verbindendes und Verbindliches für alle Beteiligten. Davon soll im Folgenden die Rede sein.

Aber warum erst heute, wird mancher fragen. Die Antwort lautet: Weil die Bildungsnot noch nie so groß war. Damit ist nicht die angeblich mangelnde Digitalisierung der Bildung gemeint, wie immer wieder zu hören ist. Mit Bildungsnot meine ich die Orientierungsprobleme junger Menschen, die in unserer pluralisierten und faktisch auch multikulturalisierten Gesellschaft aufwachsen und große Mühe haben, in ihr einen Standpunkt

¹ Schriftfassung des am 12. Oktober 2017 an der Maria-Ward-Schule in Nymphenburg gehaltenen Vortrags anlässlich der Zertifizierung von Erziehungsgemeinschaftsschulen

für das eigene Leben zu gewinnen. An Wert- und Sinnangeboten herrscht zwar kein Mangel. Aber welche sind davon richtig? Was macht wirklich Sinn? In dieser Hinsicht scheint die Digitalisierung eher ein Teil des Bildungsproblems und nicht schon seine Lösung zu sein.

Aus Anlass der Zertifizierung der Erziehungsgemeinschaft-Projektschulen soll im Folgenden der damit verbundene *Bildungsgedanke* gestärkt und gezeigt werden, dass er in der Tat nur in einem Gemeinschaftszusammenhang und nicht – wie früher geglaubt – in einem wechselseitigen Ergänzungsverhältnis von Elternhaus und Schule einzuholen ist. Dazu wird im *ersten Schritt* das angedeutete heutige Bildungsproblem weiter entfaltet, um deutlich zu machen, dass die bisherigen Kooperationsansätze von Elternhaus und Schule heute nicht mehr ausreichen und dass es in der Tat ein richtiger Schritt ist, die Erziehungsgemeinschaft an katholischen Schulen als zukunftsweisendes Profilvermerkmal neu zu verorten. Die gegenseitige Verwiesenheit von Elternhaus und Schule soll dann im *zweiten Schritt* am Begriff der Erziehung festgemacht werden, der für die Erziehungsgemeinschaft konstitutiv ist. Erziehung ist nach meinem Dafürhalten keine „Begleitung der Bildung“, wie man oft hört, sondern ihr integraler Bestandteil. Und die Erziehungsgemeinschaft ist ihr Garant. Abschließend wird im *dritten Schritt* deutlich gemacht, dass die Erziehungsgemeinschaft - wie jede Gemeinschaft - nur als *Aufgabengemeinschaft* bestehen kann und sich in der Aufgabenerfüllung immer wieder neu konstituieren muss.

1. Vom Verlust der Bildung und dem Schwinden der Werte

Der Ausdruck „Bildung“ ist in den letzten Jahren sehr strapaziert worden. Von einem dem Menschen ursprünglich zukommenden Persönlichkeitsmerkmal hat er sich zu einem Kampfmittel im globalen Wettbewerb gewandelt. Bildung gilt heute als eine der wichtigsten Wirtschaftsressourcen, mit der sich die Weltmärkte erobern lassen. Bildung wird heute oft nicht mehr als individuelles Persönlichkeitsmerkmal aufgefasst, sondern als gesellschaftliches „Humankapital“ betrachtet, das sich durch entsprechende Investitionen aufbauen lässt und eine Rendite erbringt. Im OECD- und PISA-Jargon ist dann tatsächlich auch von einer *Bildungsrendite* die Rede. Bildung soll sich für den Anwender wie für den Nutzer lohnen.

Bildung, von Wilhelm von Humboldt noch als ästhetische Kategorie verstanden, die allseitig und „proportionierlich“ zu keinem anderen Zweck als zum Dienst an der Individualität zur Entfaltung gebracht werden soll, hat sich offenbar zu einem Wirtschaftsgut gewandelt, das im

Dienste der Ökonomie auszuformen ist. Deshalb wird „Bildung“ heute überwiegend auf „Ausbildung“ verkürzt, die in den kompetenzbasierten Standardformulierungen von Lehrplänen und Studienordnungen zweckgerecht beschrieben wird. Dies betrifft aber nur einen Aspekt der Bildung, und zwar den prüf- und messbaren. Alles, was die Person mit ihrer Bildung sonst noch zum Ausdruck bringen kann, was ihren Interessen, Motivationen, Anlagen, Begabungen, Wünschen usf. entspricht, lässt sich nicht messen und erscheint heute in der bildungspolitischen und öffentlichen Wahrnehmung deshalb von minderm Rang. Das gilt heute insbesondere für alle Wert- und Sinnfragen, da sie empirisch nicht einholbar sind.

Obwohl sie in dieser Hinsicht als normatives und bisweilen lästiges Beiwerk der Bildung gelten, wird ihr Verlust dennoch vielerorts beklagt, insbesondere wenn es sich um die traditionellen Werte der vermeintlich guten alten Zeit handelt. In keinem bildungspolitischen Programm fehlt heute der Verweis auf „traditionelle“ Werte, etwa Familie, Kinder, soziale Sicherheit, Alters- und Gesundheitsvorsorge, Natur- und Umweltschutz usf. Auch im Kontext der Bildungsprogrammatik ist deshalb parallel zur Standardisierung regelmäßig der Ruf nach Wertevermittlung vernehmbar. Schülerinnen und Schüler sollen wieder Werte erlernen. Genannt werden dann meist Tugenden, etwa Höflichkeit und Rücksichtnahme, Hilfsbereitschaft und Kooperationswilligkeit, Toleranz und Respekt, aber auch die Werte der abendländischen und demokratischen Kultur werden beschworen, oftmals sogar als sog. Leitwerte ausgewiesen. Gemeinsam an allen Forderungen nach einer erzieherischen Kompensation vermeintlich fehlender Werte ist die Vorstellung, dass sich die Kinder und Jugendlichen am Ende so verhalten, wie es den Werten entspricht. Aber so einfach ist das nicht.

Bildung im pädagogischen Sinne heißt nicht: Hineinwachsen in eine bestehende Gesellschaft mit gleichzeitiger Übernahme der herrschenden Wert- und Normvorstellungen. Wenn es so wäre, dann dürften wir nicht auf einen Gesinnungswandel in totalitären Staaten hoffen. Und unsere eigene jüngste Geschichte hat doch gezeigt, dass Menschen sich auch gegen eine herrschende Gesellschaftsdoktrin erheben können, obwohl sie 40 Jahre lang einer indoktrinären Erziehung ausgesetzt waren. Weil Bildung eben nicht affirmativ ist, hat es stets einen kulturellen Wandel in den zurückliegenden Jahren, Jahrzehnten und Jahrhunderten gegeben. Bildung meint etwas anderes als die bloße Einführung und Einordnung in einen bestehenden Kulturzusammenhang und die erzieherische Übertragung der jeweils herrschenden Werte.

Eine korrespondierende Abgrenzung fügt sich an: Bildung sei Vorbereitung auf die Zukunft, hört man oft. Man muss die nachwachsende Generation durch Bildung auf die Zukunft vorbereiten, wird gefordert. Zukunft ist aber ihrem Begriffe nach offen und unbestimmt. Die Zukunft kennen wir gar nicht, können wir auch nicht kennen. Und wenn die Zukunft dann eintritt, dann ist alles ganz anders, als es heute ist. Auch wegen dieser Unbestimmtheit kann Bildung nicht auf die Einführung in einen bestehenden Wissens- und Kulturzusammenhang begrenzt sein. Um nämlich auf das Anderssein der Zukunft vorbereitet zu sein, muss man sowohl sehr gut über die Phänomene und die Situationen der heutigen Welt Bescheid wissen, als auch bereit und fähig sein, die Welt anders und neu zu denken. Diese Fähigkeit geht nicht schon aus der Kenntnisnahme der bestehenden Verhältnisse und die Anerkennung der herrschenden Werte hervor. Die bloße Ausbildung der nachfolgenden Generation nach den hier und heute herrschenden Standards und Normen macht blind für zukünftige Optionen und führt letztlich zur Handlungsunfähigkeit, da aus dem Sein und seiner Kenntnisnahme noch keine Hinweise auf ein Sollen, d.h. auf ein richtiges und gutes Handeln hervorgehen.

Wenn es heute vielen Jugendlichen, aber auch Erwachsenen schwer fällt, ihrem Leben einen Sinn zu geben, dann ist das auch eine Folge der Fixierung auf das Hier und Jetzt, der Reduktion auf die bloße Funktionalität der Lebensvollzüge, der Blickverstellung durch die Vorherrschaft der empirischen Weltbetrachtung und der Verkürzung der Bildung auf die kurzfristigen Ausbildungserwartungen der Gesellschaft. Mit Statistik und Daten lässt sich Bildung aber nicht begründen, wie es die Bildungspolitik immer wieder versucht.

Die Frage nach besseren Handlungsalternativen, der Entwurf von Zukunftsvisionen, die vernachlässigte Sinnfrage, die Frage, wozu alles gut ist, muss in unserem Bildungssystem wieder deutlicher als bisher gestellt werden. Lehrer haben in dieser Hinsicht keine besseren Antworten als Schüler und Eltern. Man kann deshalb nur gemeinschaftlich um eine Sinnperspektive ringen. *Erziehungsgemeinschaft meint nicht die Klärung von Zweck- und Ausbildungsfragen, sondern den gleichberechtigten Bildungsdiallog aller Bildungspartner um die uns alle bewegenden Wert- und Sinnfragen.*

Ein solcher Gemeinschaftsdiallog ist heute besonders notwendig, weil der immer raschere Wandel von Gesellschaft und Kultur uns stets zu neuen Entscheidungen herausfordert, die wir nur nach Maßgabe unserer Bildung treffen können. Bildung ermöglicht uns ein gelingendes

Leben angesichts des fortwährenden Wandels von Gesellschaft und Kultur. Sie hilft uns, uns im Fluss des permanenten Wandels immer wieder neu zu positionieren und die Orientierung zu behalten. Gesellschaft und Kultur sind - so gesehen - nicht die Voraussetzungen von Bildungsprozessen, sondern erst ihr Ergebnis.

2. Von Bildung und Erziehung als Gemeinschaftsaufgabe

Wenn man die Bildungsaufgabe heute nicht mehr als bloße Einfügung in einen fachlichen und sittlichen Normenhorizont betrachten kann und wenn es auch das endgültig richtige Wissen und die absolut guten Werte und Normen nicht mehr ohne jeden Zweifel gibt, wenn die Lebenswelt nicht mehr statisch, sondern dynamisch ist, dann gehört zur Bildung also nicht nur ein Kanon an richtigem Wissen, wie er im Fachunterricht der Schule vermittelt wird, sondern auch eine sittliche Wertorientierung, die im Zusammenhang mit dem Wissen erst begründete und verantwortbare Handlungsentscheidungen ermöglichen. Diese Wertorientierung lässt sich aber nicht wie der Satz des Pythagoras zeigen und beweisen, sie fällt aber auch nicht ohne unser Zutun einfach vom Himmel. Sie wird vielmehr von uns erst durch eigene Werturteile erzeugt. Durch den Prozess des Bewertens von Fach- und Sachzusammenhängen entsteht unsere eigene innere Wertordnung, auch als Haltung oder Einstellung bezeichnet. Oft erfolgen die Wertungsprozesse von Schülerinnen und Schülern in Konformität mit ihren Eltern und Lehrern. Oftmals unterscheiden sich aber die Wertungen auch von denen der sozialen Umgebung. Während der Pubertät ist das besonders auffällig. Denn Werte sind immer Ausdruck individueller Werturteile, mehr noch: sie sind Ausdruck der eigenen Persönlichkeit. Dabei gilt: Auch die persönlich gesetzten Werte sind wandelbar, da sie immer wieder durch nachfolgende Wertungen erneuert werden. Und gerade das kann uns über manches extreme Urteil in bestimmten Entwicklungsphasen hinweg trösten.

Die Aufgabe der Bildung wird verfehlt, wenn sie auf die Vermittlung von Fachwissen durch die Schule reduziert wird. Vielmehr besteht die Bildungsaufgabe darin, Werte mit Sachkontexten in Verbindung zu bringen, die Bedeutung von Werten in Sachzusammenhängen zu erkennen und sich selber Stellung nehmend dazu zu verhalten. Bildung in einer offenen und pluralen Gesellschaft beinhaltet Sachwissen in Verbindung mit Wertsichtigkeit und Werturteilsfähigkeit, wenn der Mensch sich im permanenten Wissens- und Wertewandel orientieren soll. Schule und Elternhaus können nicht nur, sondern müssen in dieser Hinsicht gemeinschaftlich operieren.

3. Vom Kern der Erziehungsgemeinschaft

Kern der Erziehungsgemeinschaft ist zunächst einmal der Erziehungsbegriff. Er wird in der Alltagssprache und auch in der erziehungswissenschaftlichen Literatur in vielfältiger und oft missverständlicher Weise gebraucht. Besonders häufig ist die Vorstellung anzutreffen, Erziehung sei Verhaltensänderung. Alle Handlungen, die darauf abzielen, das Verhalten von Menschen in eine erwünschte Richtung zu lenken und entsprechend zu beeinflussen, werden dann als Erziehung verstanden. Das Angewöhnen „richtiger“ Manieren, die Einforderung von Gehorsam, die Bestrafung von Fehlverhalten, die Belohnung angepassten Verhaltens, all dies vermag zwar das Verhalten von Kindern und Jugendlichen in die gewünschte Richtung zu lenken, aber ein selbständiges und eigenverantwortliches Handeln entsteht dabei und dadurch noch nicht. Denn die Entscheidung über Richtig und Falsch, Gut und Böse wird den Jugendlichen nicht zugemutet, sondern abgenommen bzw. sogar vorenthalten.

Nicht viel anders sieht es bei der Vorstellung aus, die soziale Umwelt bewirke die Erziehung des Menschen. Gedacht wird hier an bestimmte informelle und formelle Strukturen, die in funktionaler Weise das Verhalten des Menschen prägen, so beispielsweise die Familienatmosphäre, die Schulordnung, die Nachbarschaftsverhältnisse usw. Solche normativen Kontexte bestimmen zwar das menschliche Verhalten in vielerlei Situationen, aber die Bestimmung bleibt insofern fremd, als der Geltungsanspruch der geforderten Verhaltensnormen nicht ausdrücklich zur Diskussion steht, sondern fraglos gelten soll. Erziehung in pädagogischer Hinsicht will aber nicht ein bestimmtes Verhalten erzeugen, sondern helfen, die Geltung der Normen prüfen zu lernen und auf diese Weise die Selbstbestimmung in konkreten Situationen zu ermöglichen bzw. zu unterstützen.

Deshalb kann Erziehung in pädagogischer Hinsicht nur legitimiert werden, wenn sie zur Kultivierung der Freiheit beiträgt. Dazu gehört, dass die Geltung von Werten in Handlungssituationen geklärt wird und so Regularien für die eigene Entscheidung gewonnen werden. Nicht mehr, aber auch nicht weniger ist Erziehung. Das ist eine klare und doch schwer durchzuführende Aufgabe.

Erschwerend kommt hinzu, dass jeder Umgang mit Kindern und Jugendlichen schon unter der regulativen Idee der Erziehung steht. Natürlich muss man dieses oder jenes verbieten, man

muss Schaden abwenden und Unheil verhindern. Dazu gehört auch die Androhung von Strafe und – als ultima ratio – auch deren Anwendung. Das ist für die Sicherung der individuellen und sozialen Existenz oft sogar lebenswichtig. Wo Regeln und Ordnungen nicht eingehalten werden, hängt der Schul- und Haussegen schief. Man kann sagen: Die Disziplinierung gehört zur Erziehung, ist aber keine. Denn der Sinn von Erziehung geht über die Einhaltung von Ordnungen und die Sicherung des „bloßen“ Lebens hinaus; sie intendiert vielmehr eine Hilfe zum „gelingenden“ selbstgestalteten und -verantworteten Leben.

Erziehung, die den Jugendlichen helfen will, ihr Leben zunehmend selbständig und eigenverantwortlich in einer gelingenden Weise zu führen, d.h. ihrer Selbsterziehung dienen will, kennt nur zwei „Erziehungsmittel“: das (gute) Beispiel, das man Vorbild nennt, und die Belehrung, die man Unterricht nennt.

Die „Wirkung“ des Vorbildes auf den Educanden besteht darin, dass er an ihm ein Beispiel für eine mehr oder weniger gelungene Lebensführung erlebt. Das Beispiel wird dabei so oder so bewertet und bietet insofern allemal einen Anlass, die eigene Haltung und das eigene Handeln neu zu überdenken. Oft sind es sogar die schlechten Beispiele, die „erzieherisch“ bedeutsam sind. Man denke beispielsweise an den ungerechten Lehrer, der gerade dadurch das Gerechtigkeitsempfinden der Schüler besonders herausfordert.

Beim anderen Erziehungsmittel, der Belehrung, ist die Antwort auf die Frage nach der erzieherischen „Wirkung“ eine einfache und schwierige zugleich: Erziehung geschieht immer durch die Art und Weise der Belehrung bzw. des Unterrichts. Man kann einen Sachverhalt so erklären, dass (äußerlich) bloß eine Kenntnisnahme erfolgt. Man kann aber auch die Belehrung bzw. den Unterricht so gestalten, dass es den Kindern und Jugendlichen gelingt, die geklärte Sache auf sich selbst und das eigene Handeln zu beziehen, den Sach-Verhalt gewissermaßen zum Ich-Verhalt werden zu lassen. Dies geschieht durch eine Belehrungsform, die auch Wertperspektiven einbezieht und die Bedeutung der Sache für das eigene Handeln klärt. Warum soll man eine Mütze tragen, obwohl sie am Kopf kratzt? Wozu soll man nur bei Grün über die Ampel gehen, obwohl man es doch eilig hat? Warum soll man Müll trennen, wenn es viel einfacher ist, alles in eine Tonne zu werfen? Warum soll man in einer Demokratie zur Wahl gehen, wenn die eigene einzelne Stimme doch nicht viel am Ergebnis ändern kann? Das sind alles Wertfragen, die mit den Sachfragen der Belehrung verknüpft sind. Wenn die Antwort auf solche Fragen nur lautet: „Weil es eben so ist!“ oder

„Weil wir das so wollen!“, dann hat man in erzieherischer Hinsicht nichts gewonnen. Wer so mit Kindern und Jugendlichen umgeht, der darf sich nicht wundern, wenn sie sich abwenden und den Dialog verweigern.

Das Lernen in der Schule bedarf also der erzieherischen Begleitung, denn es stellt sich immer die Frage nach der Bedeutung des Gelernten für das richtige und gute Handeln außerhalb der Schule. Allerdings wird im Schulunterricht systematisch nach den Möglichkeiten sittlichen Handelns gefragt. Es geht um die Lernbarkeit von Sittlichkeit, nicht um das Handeln selber. Das findet weitgehend außerhalb der Schule, in der Familie statt. In der Schule kann man *unterscheiden* lernen, *entscheiden* muss man sich außerhalb der Schule selbst.

Wenn das in einer pluralistischen Gesellschaft, in der es nicht etwa zu wenig Werte, sondern eher zu viele Werte gibt, gelingen soll, dann ist nicht der Dialog über die Geltung von Werten zwischen Lehrern und Schülern, und zwischen Eltern und Kindern, sondern auch zwischen Lehrern und Eltern gefordert. Wenn wir schon den Wertepluralismus nicht abschaffen können und wollen, dann müssen wir uns wenigstens darum bemühen, dass die Erziehungswerte der Schule und der Eltern - so gut es geht - harmonisieren. Ich sage bewusst „harmonisieren“, weil die Wertdifferenzen von Schule und Eltern nicht beseitigt werden können oder sollen, aber durch einen gemeinschaftlichen Dialog in einem „Gleichklang“ zusammenspielen sollten.

Wenn wir wollen, dass unsere Kinder ihren eigenen Sinn finden, dann dürfen wir sie nicht dem Pluralismus von Facebook, Twitter, Instagram und Co. überlassen. Die Sinnfrage ist eine Frage, die auch in der Schule gestellt wird, die aber nicht ohne die Eltern beantwortet werden kann. Gespräche über Lebenssinn beginnen bereits mit der Beratung über die zu wählende Schulart, über die Fremdsprachenwahl, über Grund- und Leistungskurse. Wozu Latein? Wozu Mathematik und Informatik, wozu Kunst und Sport, wozu Religionsunterricht? Hier geht es durchgängig immer auch um die Frage nach dem Sinn des Lernens, damit verbunden auch um die Frage nach dem Sinn des eigenen Lebens. Hier können Antworten nur in einer Erziehungsgemeinschaft gesucht und immer nur vorläufig gefunden werden, hier sind die Lehrer nicht den Eltern voraus und vice versa.

Im Schulleben bricht immer wieder die Sinnfrage hervor, ganz unspektakulär, etwa wenn man sich über die Ziele einer Klassenfahrt austauscht, über Wandertage, Jahresfeste, Schulfeste usw. Aber auch die Information über die Inhalte des Unterrichts, über Medien und Methoden führt

die Sinnfrage bei sich und muss um der Bildung der Schüler willen beantwortet werden. Das gleiche gilt auch für aufkommende Disziplinschwierigkeiten, für die morgendliche, mittägliche oder nachmittägliche Betreuung der Kinder, für die Erledigung von Hausaufgaben. So zweckmäßig alles auch erscheinen mag, die Sinnfrage ist damit noch nicht erledigt. Nur in der Gemeinschaft der Erziehungsverantwortlichen und –betroffenen lassen sich Sinnperspektiven bestimmen, die von allen mitgetragen werden.

Patentrezepte für einen gelingenden Bildungsdialog in der Erziehungsgemeinschaft aus Schülern, Eltern und Lehrern gibt es nicht, aber viele gute Ansätze und Konzepte, die mit viel Mühe und Anstrengung an den katholischen Schulen entwickelt wurden. Mit der Zertifizierung dieser Schulen werden heute nicht nur die Konzepte selbst gewürdigt, sondern auch der Einsatz und das Engagement der beteiligten Lehrer und Eltern. Auch der heutige Festakt macht deshalb Sinn.

Die vorangehenden Überlegungen lassen sich in drei Grundsätzen zusammenfassen, die der Arbeit in den Erziehungsgemeinschaften zur Orientierung dienen können:

Erstens: Erziehungsgemeinschaften an katholischen Schulen werden von der Überzeugung getragen, dass eben nicht alles egal ist, sondern hinter allem ein tieferer Sinn steckt, den es in gemeinschaftlicher Anstrengung zu suchen und entdecken gilt. Auch wenn es immer wieder Enttäuschungen und Rückschläge gibt, so sind wir doch überzeugt, dass es ein gutes Ende gibt. Getragen von diesem Glauben engagieren sich Lehrer wie Eltern in gemeinschaftlichen Erziehungsanstrengungen zum Wohl der ihnen anvertrauten Jugendlichen. Der *Glaube* an das Gelingen der gemeinschaftlichen Erziehung ist der erste pädagogische Grundsatz der Erziehungsgemeinschaft.

Zweitens: Wenn sich die Erziehungsgemeinschaft um die Bildung ihrer Kinder und Jugendlichen kümmert, dann geschieht dies nicht, um sie nach irgendeinem Bilde zu formen, gleich ob es von der Gesellschaft, von der Wirtschaft, vom Zeitgeist oder sonst einer vermeintlichen Instanz propagiert wird - das haben wir vorhin deutlich gemacht. Es geht einzig und allein um die Bildung der jungen Menschen, d.h. um die Entfaltung ihrer Selbständigkeit im Denken und Urteilen. Diese gemeinschaftlichen erzieherischen Anstrengungen von Lehrern und Eltern verfolgen keinen anderen Zweck als den Selbstzweck

der Jugendlichen. Die selbstlose *Liebe* zur werdenden Person ist der zweite pädagogische Grundsatz der Erziehungsgemeinschaft.

Drittens: Lehrer wie Eltern – sofern sie pädagogisch gesinnt sind – lassen sich niemals enttäuschen. Es geht um die werdende Person des jungen Menschen, nicht um die bereits fertige. Alles Lernen gelingt eben nicht sofort, bei der Selbstdisziplin hat man sich nicht immer im Griff, das Versagen vor den sachlichen Aufgaben der Schule und den sittlichen Ansprüchen der Gemeinschaft gehören auch zum Menschen. Pädagogisch entscheidend ist aber, dass die Erziehungsgemeinschaft den jungen Menschen nicht nur empirisch in seinem Sosein betrachtet, sondern immer als diejenige Person, die er erst noch werden soll. Die *Hoffnung*, dass trotz mancher Fehl- und Rückschläge der Bildungsprozess am Ende doch gelingen wird, ist der dritte pädagogische Grundsatz der Erziehungsgemeinschaft.

Glaube, Liebe und Hoffnung sind nicht nur christliche Tugenden, sondern auch die tragenden Prinzipien pädagogischen Handelns. In den Erziehungsgemeinschaften der katholischen Schulen sind sie in gutem Sinne aufgehoben.